



Abend =

Zeitung.

216.

Mittwoch, am 9. September 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Winkler (Tb. Hell).

B i r g i l.

(Fortsetzung)

4.

Silvia an Cäsar Augustus.

Ich schreibe vom Ufer Carthago's aus an Dich. Ich habe den brennenden Sand Afrika's betreten, eine minder gefährliche Region als das köstliche Italien. Ein Syrakusanisches Ruderboot hat mich hierher gebracht. Dieses Schiff hat seinen Weg nach Alexandrien und in das Tyrhenische Meer fortgesetzt. Es sollte meine Lieblingsklavin in den Orient zurückbringen; aber Enoe, ob auch freigelassen, konnte doch nie aus Silvia's Armen scheiden. Diese schöne Jüdin ward von allen bewundert, die mit uns am Bord waren. Im Augenblicke, wo sie mich verlassen sollte, wo der Pilot zu Neptun flehte, rief sie aus: „Hinweg mit meiner Freiheit, wenn sie mich die Hälfte meines Herzens kostet!“ Und dann hat sie sich zu meinen Füßen geworfen und mich mit stehendem Auge angeblickt, und ich habe sie aufgehoben in meine Arme. Wir haben geweint ... und das Schiff ist abgefahren.

Cäsar, ich empfehle Dir Jerusalem, Enoe's Vaterstadt. Jerusalem besitzt einen Tempel, der durch die Weisheit dem Gott des Weltalls erbaut und geweiht ist. Der göttliche Platon hatte ihn sicherlich besucht.

Ich wollte Carthago sehen, traurig und groß, wie eine besetzte Königin, die am Meeresufer weint. Zwi-

schen den Orient und den Occident gestellt, hört sie schweigend den Lärmen, den Rom im Weltall verbreitet. Sie hofft nicht mehr, sie wartet auf nichts mehr ... aber unaufhörlich betrachtet sie den Horizont. O, wie Viele lassen gleich ihr hierhin und dorthin ihre jammernden Blicke irren. Obgleich Zeit und Mühe vieles in Carthago wieder hergestellt haben, so findet man doch hier in jedem Augenblicke tiefe Spuren des römischen Zorns. Welcher Haß erbitterte denn aber diese beiden Städte so sehr gegen einander? Warum all dieses Blut, all diese Flammen? ... Die Herrschaft der Meere? ... Eroberung, Provinzen, Schätze, Triumphe? ... Unsterbliche Götter! es gibt Seuchen, die schlimmer sind, als die drei, welche die Erde kennt; die sind die habfüchtigen, unruhigen Menschen. Zwei blühende Städte wollen einander erwürgen? Seyd überzeugt, daß in jeder zwei bis drei ehrfüchtige Bürger leben, die sie heimlich aufregen.

Sage mir, Cornelius Scipio, sage mir, was Dir die Stadt der Königin Dido gethan hatte? Du rächtest Dein Vaterland? — O Cornelius, sage vielmehr, daß Du Dir einen großen Triumph vorbereiten wolltest und von dem Namen des Afrikaners träumtest. Geh, obgleich Du mein Ahnherr bist und ich Römerin, so seufzt mein Herz doch tief, wenn es die Trauer Carthago's erblickt.

Cäsar, das Haus, welches ich bewohne, liegt am Abhange eines Hügel, einige Miglien von der Stadt. Es hat die Aussicht auf das weite Meer. Hast Du

nicht auch bemerkt, daß Betrübte immer einen weiten Horizont suchen? — Ich hätte in Rom ersticken müssen. — Die afrikanische Küste funkelt in der Sonne wie eine goldene Kuppel und bedeckt sich des Abends mit bläulichen Schleiern gleich denen einer Witwe an einem Mausoleo. Einige Palmenbäume wiegen ihre Zweige um meine Wohnung her, und ich höre von hier aus das Gemurmel einer krystallinen Quelle, die aus einem Felsen sprudelt. Etwas Anmuthiges, was man selten an diesen wüsten Küsten findet. Manchmal jagen einige numidische Reiter an das Ufer des Meeres und folgen den Krümmungen desselben, indem sie Hymnen singen, deren geheimnißvolle Sprache nur den Greifen bekannt ist, die in den Burgen wohnen. Ich höre diesen eintönigen Klängen mit geheimen Entzücken zu, rufe mir manchmal die Vergangenheit zurück und halte mich für ein tyrhenisches Weib, das gestern auf einem der Schiffe der großen Königin angelangt ist.

Ja, Cäsar, ich werde auf die Höhen und in die Thäler umher gehen; ich werde die Tiefen der Wälder auffuchen; ich werde mich in die geheiligten Grotten und Tempeltrümmer begeben; ich werde von weitem dem Lärmen der Jagdhörner und des Bellens der großen Meuten folgen; ich werde mich unter das Gefolge Dido's mischen; ich werde sie sehen, stolz und schön wie Diana, umgeben von ihren Räden; ich werde mich ihrem schäumenden Rosse nahen, und während Alle, die sie eingeladen hat, den Eber verfolgen, werde ich mit dieser Hand die strahlende Lunika der königlichen Jägerin berühren und ihr mit leiser Stimme sagen: — „Königin, ich kenne Dein Geheimniß ... Wenn Du bleich bist, wenn Deine Augen zerstreut umherblicken, wenn Du plötzlich ein angefangenes Gespräch unterbrichst, so kenne ich dessen Ursache. Ich beklage Dich ... aber suche Dich nicht von dem Uebel zu heilen, das Dich befallen hat! Besser ist's, schon in Deiner Jugend zu sterben, in der Blüthe Deiner Schönheit, als an den Altären noch um einige Jahre Leben und das Vergessen einer gewaltigen Leidenschaft, und das Eis des Alters und den Verdruß und die weißen Haare zu betteln. — Ich kenne Deine bejammernswerthe Liebe, o Dido! ... und doch beneide ich Dich und nenne Dich glücklich, denn ein Dichter wird erscheinen, der Dich in seinem Werke besingen wird, und dessen theuerster Gedanke Du seyn wirst. ...“

Cäsar, nimm diesen Brief mit Deiner gewohnten Güte auf, lies ihn in einem Augenblicke der Ruhe,

wenn Deine Seele mehr sich selbst gehört als den Regierungsgeschäften, und dann bitte ich Dich, ihn zu verbrennen. Das Feuer des Dreifusses ist ein verschwiegener Vertrauter. Ich glaube übrigens, daß die Asche dieser freundlichen Zeilen nicht der minder reinste Weihrauch seyn wird, den Du den unsterblichen Göttern darbringen könntest.

Ich grüße Dich.

(Der Beschluß folgt.)

Fleury's erstes Auftreten im Theatre-français,  
von ihm selbst erzählt.

Es war am 7. März 1774. Man gab *Merope*. Aeghisi war die Rolle, die meinen Fähigkeiten, wie meinem Alter am angemessensten war. Sie spielte ich.

Wie schlug mir das Herz! Wer so etwas nicht kennt, begreift nicht, daß viel solcher Momente einen Menschen tödten würden. ... Hätte die Schande mich nicht zurückgehalten, ich glaube, ich wäre davon gelaufen. Wie streng beurtheilt man sich dann selbst! Wie klein findet man sich! Ich, auf dem Theatre-français! Ich mich mit Lekain, der Dumesnil gegenüber, auf den Brettern messen! der Aeghisi einer solchen *Merope* seyn! Mir schwindelte. Alles erschien mir groß und colossal. Große Decorationen, vor denen ich mich verlor; erhabene Darsteller, vor denen Alles verschwand, und hinter diesem mächtigen Vorhange, der uns trennte, strenge Richter, Richter in höchster Instanz. Noch ein Augenblick! Großer Gott, nur Einer! ... Ich glaubte wahrhaftig, ich würde das Publikum in rothen Roben vor mir sehen, wie beim Criminalgerichte.

Ich stand zwar auf der Bühne, aber ich hatte völlig das Gedächtniß verloren. Was ich sagte, was ich that? ob es ein Theater auf der Welt gab, Schauspieler, eine *Merope*, Verse? Ich hielt mich bloß an meine verwünschte Prosa: „ich habe Angst! ich habe Angst!“ Als die Dumesnil meine Unruhe sah, trat sie näher zu mir und flüsterte mir zu:

„Ist dieß die Königin, unglücklich und erhaben?“

Und ich, nicht gefast, aber gehorsam und als ob eine geschickte Hand eine Sprungfeder berührt hätte, sprach ihr nach:

„Ist dieß die Königin, unglücklich und erhaben?“

Von da an spann ich nun meinen Aeghisi eben so weiter fort bis zu meinem Abgange. Im Zwischenakte kam die treffliche Frau zu mir, sprach mit mir, machte

mir Muth, sankte mich aus: — „Vorwärts, vorwärts! Sacrificie! Vorwärts, mein Kind!“ Und da ich alles mit mir machen ließ, so brachte sie mir eine Tasse an den Mund. Ich trank. Es war warm Hühnerbrühe mit etwas Wein vermischt. Abscheulich, es Getränk! das mir leicht andere Wirkung machen konnte, als in den Kopf zu steigen. Die Dumesnil hatte jedoch Vertrauen in diesen Trank. Und einen solchen wahrhaft abscheulichen Trank hatte die Verleumdung doch nicht unbenuzt gelassen! Der Dumesnil Feinde sagten nämlich, ihre erhabene Lebendigkeit schreibe sich vom vielen Trinken her, und sie spiele nicht Iphigenie in Aulis, sondern Iphigenie in Champagne, sie sey nicht begeistert, sondern betrunken.

Ja, sie war trunken auf der Bühne; aber aus ihrem Herzen stammte die Trunkenheit. Ich sah das bei dieser Gelegenheit sehr deutlich. Ich stand ihr gegenüber. Kein darstellender Künstler besaß je in so hohem Grade die Fähigkeit, sich in Leidenschaft zu versetzen, aber auch wieder sich zu zügeln. Es waren gleichsam zwei Wesen ein dem Einen, eins das in Leidenschaft war, und ein zweites, das dieser Exaltation gebot, sie regelt und, so zu sagen, den Zügel in der Hand behielt. So zeigte sie gegen mich und selbst vor den Lampen die einfach gutmüthige Frau im Hauskleide, und einen blitzschnellen Augenblick darauf war sie wieder Merope für das Publikum. Ihr Blick sagte mir in dem Zwischenraume einer Secunde: „Armer Junge, fasse Muth!“ und wandte sich dann machtvoll und beherrschend auf die Zuschauer. Und wenn sie einer davon dabei hätte hören können! Ihr herrliches Spiel ward nämlich auf die sonderbarste Art unterbrochen. „Muth gefaßt!“ rief sie mir jeden Augenblick zu: „Sehen Sie mich an!... eine Bewegung!... gut!... so sehen Sie doch nur mich an!... wollen Sie mich ansehen? Sacrificie!... nicht übel!... Wetterjunge!... und Alles dieses mitten unter den regelmäßigsten Versen, die sie an Poliphont richtete oder dem enthusiastischen Publikum an's Herz legte.

Eine Mutter hätte nicht ängstlicher für mich sorgen können. Aber dem Publikum kam ich als ein sehr schlechter Sohn vor. Ich ward mit einer unstreitig sehr verdienten Strenge aufgenommen und weiß nicht, was geschehen wäre, wenn die Dumesnil nicht bei jeder Scene, wo ich schwach ward, mich als große Künstlerin übertragen hätte.

Damals waren Debüts weder so leicht, noch wurden sie mit solcher Rücksicht behandelt wie jetzt. Glücklicherweise fand ich mich in der Rolle des Ermilli in den falschen Vertraulichkeiten besser zu Recht, sonst hätte ich meinen ersten Darstellungabend sehr traurig zugebracht — und das Publikum auch.

L. H.

## R u h e.

Wenn im letzten Dämmerungsstrahle  
Nach dem Meer die Sonne steigt,  
Und zum dunkeln Erdenthale  
Noch den Blick mit Liebe neigt,  
Geht sie da erschöpft wohl zu  
Der stillen Ruh'?

Wenn das wildbewegte Leben  
Oft ersehnte Freuden log,  
Wenn manch Hoffen, manches Streben  
Schmerzlich täuschte, frech betrog,  
Sprich, mein Herz, was suchest Du?  
Ach! stille Ruh'.

Wenn der letzte Abend scheint,  
Sanft von Todesnacht bethaut,  
Wenn das Auge nicht mehr weinet,  
Sehnend nach dem Jenseit schaut,  
Drückt ein Gott die Lider zu  
Zu ew'ger Ruh'.

G. v. Deuern.

## Aus meinem Tagebuche.

Sobald wir uns irgend eines Gefühles, es sey welches es wolle, klar bewußt werden wollen, so müssen wir es aufheben. Um zum klaren Bewußtseyn zu kommen, muß es ja in eine Vorstellung verwandelt werden, und daß das Gefühl zugleich mit der Vorstellung davon in uns existire, ist rein unmöglich, da, wie es auch schon das Wort selbst angibt, nur etwas Abwesendes oder Vergangenes oder Zukünftiges Gegenstand der Vorstellung seyn kann.

So bringt der Baum des Erkenntnisses noch jetzt Manchen um sein Bisphen Paradies.

Will man Leuten, die hinter uns her schleichen, recht Sand in die Augen streuen, so muß man nicht wie die Wolken mit — sondern gegen den Wind gehen.

H. Schröder.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz - Nachrichten.

## Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Wir befinden uns in Schweden, wo Christian von Dänemark in einem Pascha der Provinz Dalecarlien das Volk drückt. Gustav Wasa, der Königssohn, ist seiner Haft entsprungen und irrt im Gebirge umher, die Landleute für seine Sache waffnend. An die Stelle der Landleute setzte der Dichter Bergleute, an denen Schweden Ueberfluß hat, und somit bedurfte es bloß einer glücklichen Phantasie, das Gemälde, an sich interessant, poetisch, gehaltvoll zu machen. Die Geschichte beginnt mit der Entführung der Tochter eines reichen Minenbesizers, welche die Braut eines jungen Mannes ist. Sobald der Vorhang aufgeht, wird das Mädchen vermißt und gesucht. Endlich findet man sie in einem Zustande, der halb Wahnsinn und halb Somnambulismus ist, in abgerissenen Worten ihre Schmach erzählend. Vater und Bräutigam, alle Bergleute schwören Rache dem Verbrecher, der augenscheinlich hochgestellt ist. Unterdeß kommt der Gouverneur-Oberrichter des Landes, der Kunde hat von Gustav Wasas Ausritt und Verlarung, und an ihn, den Entehrten selbst, wendet sich der müthige Bergmannsjüngling, um Gerechtigkeit zu fordern. Der zukünftige Schwedenkönig steht dabei, die Füße in Felle gekleidet und nur durch Haltung und Physiognomie mit seinem Außern contrastirend. Er leitet und inspirirt die Unzufriedenen, unter deren Haufen er sich verbirgt.

Maria, die Gefallene, hat ihre Sinne wieder erhalten und ihren Verführer erkannt. Die Verschwörung beginnt in den Eingeweiden der Erde, in der Tiefe des Schachtes, wo die Mineurs ihr wundersames Gewerbe treiben. Unterdeß die Arbeiter frühstücken, ist Gustav Wasa mit geheimen Missionen beschäftigt. Die Berggeister sind ihm hold, sein Siegelring ist seiner Boten Pförtner. In dem Augenblicke, wo die Arbeiter wieder in ihre Stollen gehen und in die Schachte fahren, ertönt in der Höhe das Hornsignal, das Besuche ankündigt. Burgmann, der Minenbesizer, ist's, der aus dem Fahrkorb steigt, er berichtet seines Hauses Unglück und fordert die Bergleute zum Aufstande auf. Sie zögern; da tönt noch einmal das Horn der Oberwelt und herab in den Schacht fährt der betrogene Bräutigam Maria's, welcher im Einverständniß mit Wasa die bewaffneten Bauern des Landes von Revolutionprojecten unterrichtet und das Unglück hat, in die Hände des Provinzial-Despoten zu fallen. Todt schickt ihn derselbe seinen Freunden in die Gruben und ein Briefchen dabei mit der Adresse: „An Gustav Wasa.“ Mit dieser Greuelthat wird das Maß der Leiden und des Zornes voll; einstimmig schwören die Männer Hertha's bei dem Cadaver ihres Freundes, Rache zu nehmen an dem Tyrannen und sein Regiment zu stürzen.

In diesem Augenblicke tritt Wasa aus seiner Nacht und setzt mit klugem Rath und männlichem Sinn die Bergleute in Erstaunen. „Euer Unternehmen ist eitel Werk ohne politische Tendenz, — sagt er — Euch fehlt eine Fahne, ein Chef, ein Freund, der Euch leitet, den Ihr schützt und dem Ihr gehorchen wollt.“

Es ist ein recht imposanter, schöner Ausritt das. Man muß ihn sich in der Tiefe des Schachtes, in den Minen und Erzgängen denken.

Kaum hat aber Gustav seinen Rock geöffnet und seine Wappen gezeigt, kaum hat das Volk der Unterwelt seinem neuen Scepter gehuldigt, so ertönt wieder oben das Hornsignal und ein Brieflein fällt mit einem Steine belastet durch die Oeffnung.

Wasa liest und sieht, daß er verrathen ist. Der Gouverneur, schreibt der Freund, begibt sich unverzüglich mit der Besatzung in die Minen, um den Chef der Empörung aufzusuchen! Alle Stollen und Zugänge sind besetzt.

Unter diesen Umständen zu sechten, will Wasa nicht versuchen; er entschließt sich, die Rolle des ermordeten Bräutigams zu übernehmen, der noch im Fahrkorb liegt, und setzt sich dadurch nicht nur der Gefahr, entdeckt, sondern sogar ermordet zu werden, aus. Als der befehlhabende Offizier bei vorübergehendem Zuge die Worte ausspricht: „Sollen wir nicht sehen, ob es wirklich Paul ist, der begraben wird“, zieht er seinen Degen und stößt denselben mit den Worten: „das ist überflüssig“, dem Unglücklichen in die Weiche.

Der König gibt keinen Laut von sich. Sobald er die Höhe des Stollens erreicht hat, wo das Gewölbe durch Säulen von Holz gestützt wird, wirft er, obgleich verwundet, die Trauerdecke von sich und erfaßt wie Simson das Gebälk, in die Scene hinabrusend: „Er gib Dich, Tyrann, oder ich stürze die Erde über Dich.“

Das ist der erste Sieg, den Gustav Wasa erringt. Er wird aber an dessen Benutzung gehindert, weil die Truppen draußen das Schlachtfeld halten und ihn zwingen, Leben um Leben zu geben. Triumpgirend ziehen die Bergleute ab und werfen sich in's Gebirge zu den Bauern.

Im dritten und letzten Akte hat der Gouverneur sich in die Besse der Stadt verschlossen und Proclamationen an die mißvergnügte Population erlassen. Preise stehen auf den Köpfen der Rebellen und Preise sogar auf der armen Maria, die die erste Ursache des Mineurs-Aufstandes war. Ihr Better Fritz, die komische Person des Stückes, kommt, als alleiniges Ueberbleibsel einer Heldenchar, in die Verlegenheit, zwischen einem Galgen und dem Verrathe seiner Base wählen zu müssen; darum entschließt sie sich, lieber selbst aufzutreten und den armen Karl zu erlösen. Wir sehen sie in dem Moment gefangen in die Burg führen, als der rachsüchtige Burgmann, Gustav Wasa und zahlreiche Krieger aus einem unterirdischen, geheimen Gange der Stadt heraufkommen und die Besatzung angreifen. Der zukünftige König hat dem grollenden Vater in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft feierlich die Leiche des Gouverneurs als Sühnopfer geloben müssen, er besteht auf der Realisation der Versprechung, als die Citadelle die Capitulationfahne aufhißt und Parlamentaire sendet.

Mit diesem Schluß allein bin ich nicht einverstanden. Ich bin kein Feind der republikanischen Regimentsarten: „A toi la couronne, à moi la tête du gouverneur.“ Der Dichter soll sich nicht der Justiz des Henkers bedienen und ihr sogar dann ausweichen, wenn ein moralisches Verbrechen, wie hier, die Bestrafung des Bösen fordert. Genug, wenn der Zweck erreicht wird.

(Der Beschluß folgt.)